

### 3. Sonntag in der österlichen Bußzeit 2016. Sant' Egidio München

Lesungen: I. Ex 3,1.8.13-14

II. 1 Kor 10,1-6.10-12

Evangelium: Lk 13,1-9

Liebe Freunde von Sant'Egidio,  
liebe Schwestern und Brüder!

Das Evangelium dieses 3. Sonntags in der österlichen Bußzeit erzählt eine Gewalt-Geschichte, welche die Menschen damals tief erschüttert hat und die ähnlich auch heute täglich passieren könnte. und leider tatsächlich passiert. Wenn wir aufmerksam auf diese Geschichte und vor allem auf die Reaktion Jesu hinhören, dann passt sie zu dem Fest 25 Jahre Sant Egidio in München, das Sie heute feiern und zu dem ich Sie herzlich beglückwünsche.

Eine Gruppe von Galiläer hatte sich in der Osterzeit im Jerusalemer Tempelbereich versammelt um die vorgeschriebenen Opfer darzubringen. Da in dieser Festzeit viele Menschen in Jerusalem zusammenkamen und es dabei immer wieder zu Aufständen kam, war der römische Prokurator gehalten vorsichtshalber persönlich in Jerusalem anwesend zu sein. Der für seine Brutalität bekannte Prokurator Pilatus wollte jede Aufwallung im Keim ersticken und hat deshalb eine Gruppe von Galiläern im heiligen Tempelbereich niedermetzeln lassen, so dass sich das Opferblut der Tiere mit dem Menschenblut vermengte.

Für jüdisches, wie auch für unser heutiges Empfinden eine menschen-verachtende und allem religiösem Empfinden hohnsprechende Gewalt- und Gräueltat, wie wir sie heute an vielen Orten erleben. Sie warf damals und wirft heute viele Fragen auf. Wie soll man auf einen solchen inakzeptablen Vorgang reagieren? und: Wie kann Gott solcher Gewalt zulassen? Wo war und wie blieb Gott? Das sind Fragen, welche nach Schoah, der staatlich organisierten Ermordung von Millionen von unschuldigen Juden und Angehörigen anderer Volksgruppen, heute wieder mit großer Eindringlichkeit gestellt wurde.

Jesus lässt sich nicht direkt auf diese Frage ein. Er führt keinen abstrakten theologischen Disput. Wie soll man auch angesichts solcher die Tiefen des Menschseins und des

Gottesglaubens aufwühlenden Fragen? Davor kann man nur schweigen. So lässt auch Jesus die Frage stehen. Aber er durchbricht die damalige jüdische Vorstellung von einem mechanischen Zusammenhang von Schuld und gerechter Strafe. Bildet euch doch nicht ein, sagt er, die im Tempel Umgekommenen wären schlechter als ihr und ihr wärt besser als sie. Nein, diese Rechnung geht nicht auf. Es kann schon diese Nacht und morgen kann es euch genau so treffen. Heute, da der Terror leider eine schreckliche globale Wirklichkeit ist, kann noch heute Nacht ein Verrückter eine Bombe nicht nur in Damaskus oder in Paris sondern auch hier in München, in Rom oder anderswo vor einer Kirche zünden kann und unschuldige Menschen in den Tod reißen kann. Das ist die Welt, in der wir leben.

Jesu Folgerung: Wenn ihr nicht umkehrt, werdet ihr genauso umkommen. Dieser Ruf zur Besinnung, zur Umkehr und zu einer grundsätzlichen Neuorientierung des Lebens klingt unerbittlich und hart, und er ist auch unerbittlich gemeint. Aber er droht nicht mit Gewalt. Im Gegenteil, er ist Ausdruck der Gewaltlosigkeit von Jesu Botschaft. Im Gleichnis vom unfruchtbaren Feigenbaum macht Jesus deutlich. Gott ist nicht hart; er schlägt nicht drein, er ist kein rächender, drohender, strafender Gott. Er lässt sich erbitten; er hat Geduld; er lässt Zeit zur Umkehr, er ist langmütig und hat Geduld, er ist barmherzig und gibt uns immer wieder neu nochmals eine Chance. Seine Allmacht zeigt sich nicht in Gewalt sondern im Vergeben und Verschonen, in seiner Allmacht kann er um unseretwillen bis zur Ohnmacht am Kreuz und gerade so seine Souveränität manifestieren. Seine Weisheit ist nach Paulus in den Augen der Welt Torheit.

Er ist kein Gott der Gewalt, er ist, wie es in der ersten Lesung - ein Grundtext der Bibel für Juden wie für Christen - heißt, ein Gott, der das Elend seiner Kreatur sieht, und ihr Schreien hört, der mit uns auf dem Weg ist und mit uns leidet. In einer weiteren Erscheinung vor Moses heißt es: „Der Herr, der Herr ist ein barmherziger und gnädiger Gott, langmütig, reich an Huld und Treue“ (Ex 34,6). Die Bibel, besonders die Psalmen wiederholen diesen Satz immer wieder. Er ist zur zentralen Botschaft Jesu geworden.

Das ist die Botschaft die Jahres der Barmherzigkeit und das Grund-anliegen von Papst Franziskus. Immer wieder sagt er: Gottes Barmherzigkeit hat keine Grenzen. Das hat nicht mit naiver Gutmütigkeit zu tun. Jesus ruft uns zu aktiver Gegenaktion zur Gewalt auf. Nicht zur Gegengewalt sondern: zum Gegenteil der Gewalt. „Seid barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist (Lk 6,36). Das ist die Bekehrung, zu der Jesus uns auffordert, die Bekehrung zum anderen, zum Bruder und zur Schwester.

„Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer“ (Hos 6,6; Mt 9,13; 12,7). Es genügt nicht schöne Liturgien zu feiern, alle möglichen und möglichst viele frommen Regeln und Riten einzuhalten, die christliche Religion möglichst perfekt und eindrucksvoll zu organisieren. Das einzige, das am Ende, wenn wir einmal Rechenschaft geben müssen, zählt, ist die Frage: Was hast du deinen notleidenden Brüdern und Schwestern getan? Nicht um Gesetze Regeln, Institutionen und Organisationen geht es. Nein, die Barmherzigen werden selig-gepriesen (Mt 5,7). Wer ihr dem Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan (Mt 25).

## II.

Am Anfang sagte ich: Dieses Evangelium passt ausgezeichnet zum Fest, das die Freunde von Sant Egidio heute hier in München und in Deutschland feiern. Das Evangelium passt immer. Es passt auch heute: Die Geschichte ist - so sagt es die zweite Lesung - eine Warnung und eine Ermutigung an uns.

In den Umbruchsjahr 1968, in dem es an den Universitäten sehr ungemütlich war, da man Gewalt, damals dem Vietnamkrieg, sogenannte revolutionäre Gegengewalt entgegensetzen wollte, da hat man in Rom in Sant'Egidio das Evangelium nochmals neu gelesen und dabei Jesu Liebe und Barmherzigkeit zu den Armen entdeckt: Sie lebten damals am Rand von Rom, heute begegnet man ihnen mitten in Rom, alleinstehende Alte, nicht betreute Kinder, Wohnsitzlose, Flüchtlinge, dann notleidenden Menschen in wirtschaftlich unterentwickelten Ländern, die man damals die Dritte Welt nannte, in Ländern mit Bürgerkrieg und sozialen Unruhen. Man entwickelte soziale Projekten und leistete Friedensarbeit. Man vergaß nicht die zahllosen Märtyrer des vergangenen und des gegenwärtigen Jahrhunderts.

Der Funke ist in den 70er Jahren nach Deutschland, nach Würzburg, Aachen und anderswo übergesprungen und in München feiert man heute den 25. Geburtstag. Die Sorge gilt Obdach- und Wohnsitzlosen, Menschen mit Migrationshintergrund Asylbewerbern und neuen Bürgern, Neueuropäern. Die Gemeinde organisiert Mensen, Weihnachtsmäher, ökumenische Veranstaltungen, Friedenstreffen im Geist von Assisi. Not ist flexibel, so braucht auch Barmherzigkeit Einfallsreichtum, Phantasie und auch Sachkompetenz.

Die Tätigkeit der Gemeinschaften von Sant'Egidio erschöpft sich nicht in reinem Aktionismus. Im heutigen Evangelium ist von Mitarbeitern des Weinbergbesitzers die Rede, welche Fürsprache einlegen; Herr gib doch dem Feigenbaum wenigstens nochmals

ein Jahr Zeit. Gott will betende und für bittende Mitarbeiter seiner Barmherzigkeit. So versammelt sich Sant'Egidio hier in St. Ursula in München jeden Abend zu einem Abendgottesdienst. Das ist die segensreiche Tradition der Benediktiner, nach der das Ora und das Labora zusammengehören. Heute spricht man von einer Mystik nicht der geschlossenen sondern der offenen Augen, welche die Not des anderen sehen und im notleidenden Anderen Jesus erkennen, sich ihm zuwenden, ihn herzlich umarmen.

### III.

Kehren wir nochmals zu Geschichte im Evangelium zurück. Sie bleibt am Ende offen. Sie sagt uns nicht, wie es mit dem Feigenbaum ausgegangen ist. Das Evangelium spricht weder die Sprache der apokalyptischen Unheilspropheten, die meinen, es werde jeden Tag alles nur noch schlimmer und welche eine dekadente Welt am Abgrund sehen; noch flüchtet es sich in eine optimistische utopische Traum- und Wunschwelt, der meint, wir hätten die Ideen, die Pläne und die rechten Mittel um die Welt zu retten und eine bessere Welt heraufzuführen. Wer kann das schon sagen?

Als Christen sind wir Menschen der Hoffnung. Eine Hoffnung, die man sieht, ist keine Hoffnung (Röm 8,24). Die Hoffnung legt alles in Gottes Hände und tut dann, was sie konkret tun kann. Menschen der Hoffnung zu sein, heißt bis zum Letzten Spielräume ausmachen, aushandeln und ausnützen. Dann können wir den Rest getrost Gott überlassen. Er allein wird am Ende das letzte Wort sprechen.

Wir können nicht mehr tun als wenigstens ein Wärmestrahle in einer kalten Welt sein, ein Lichtfunke, welcher das Dunkel erhellt und die Alternative erfahrbar macht, nicht mehr als eine Laterne die Licht gibt jeweils nächsten Schritt. Diese Laterne leuchtet in dem Maß als wir selbst voranschreiten und uns immer wieder neu zum Anderen bekehren. Im jüdischen Talmud lesen wir: „Wer nur einen Menschen rettet, der rettet die ganze Welt.“

In 25 Jahren haben Sie viele gerettet. Dafür gebührt Ihnen Dank. Was die nächsten 25 Jahre bringen werden, weiß kein Mensch. Dafür wünsche ich Ihnen und uns allen Gottes Segen, und Ihnen viel Freude und Freunde auf diesem Weg. Amen.